

Liebe Leser und Tierfreunde,

wir sind Saskia Meier und Lara Itin aus der schönen Schweiz. Vor kurzer Zeit konnten wir unsere Maturaarbeit erfolgreich abschliessen und möchten euch nun ein wenig darüber berichten.

Für uns war schon von Anfang an klar, dass wir uns mit unserer Maturaarbeit den Tieren, also genauer den Hunden widmen wollten. Der Erinnerung an die Vox-Sendung hundkatzemaus haben wir es zu verdanken, dass wir sehr schnell auf das Casa Cainelui gestossen sind. Mit Unterstützung des Schweizer Vereins Pro Casa Cainelui durften wir dann einen Aufenthalt im Casa absolvieren und sind nach wie vor begeistert vom Tierheim und den tollen Menschen, die wir kennen lernen durften.

Den Aufenthalt alleine konnten wir natürlich nicht in das Format einer Maturaarbeit packen und so entschieden wir uns folgende Leitfrage zu bearbeiten:

„Inwiefern lässt sich das Konzept des Vereins Pro Casa für uns nutzen, um eigenständige Vereinsarbeit zu leisten?“

Wir wollten also selbst die Aufgaben eines Vereins ausführen und entwickelten drei Säulen, die die Arbeiten zusammenfassen darstellen. Und zwar sind das die Spendensammlung (Futter/Medikamente), die Öffentlichkeitsarbeit (Blog mit Spendenkonto und Infos) und der Aufenthalt vor Ort. Zu jeder dieser Säulen haben wir eine weitere Unterfrage verfolgt, wobei wir auf die dritte gerne näher eingehen möchten. Sie lautet: **„Welche psychischen Belastungen bringt ein Aufenthalt im Casa Cainelui mit sich?“**

Im Folgenden könnt ihr unsere Erfahrungsberichte lesen und hoffen, dass auch ihr euch zu einem Aufenthalt hinreissen lasst, denn es ist ein Erlebnis, das man nicht missen darf!

Dies ist ein „Auszug aus unserer Maturaarbeit“.

6. Welche psychischen Belastungen bringt ein Aufenthalt im Casa Cainelui mit sich?

6.1. Der Aufenthalt im Casa Cainelui

Der Aufenthalt im Casa Cainelui stellte für uns von Anfang an einen der wichtigsten Teile des Projekts „Herz für Hunde“ dar. Umso glücklicher waren wir, als nach langem hin und her mit der Schulleitung und in Absprache mit dem Tierheim ein Termin gefunden werden konnte, der in die Ferien fiel und somit keine Absenz in der Schule erforderte. So ging die Reise am 26. Dezember 2014 los. Um vier Uhr morgens trafen wir in Neuhausen ein, wo uns Marianne Steiners Sohn Lionel in Empfang nahm, welcher selbst schon einige Male im Casa gewesen war und uns in seinem Auto nach Timișoara, der zweitgrössten Stadt von Rumänien, mitnahm. Dort liegt das Casa Cainelui etwas ausserhalb der Stadt mitten auf sich endlos erstreckenden Feldern und Wiesen. Die Fahrt dauerte aufgrund extrem schlechter Wetterverhältnisse ganze 14 Stunden, doch am Abend rollten wir endlich auf den Parkplatz der kleinen Pension Andronic ein, wo wir während den nächsten paar Tagen wohnten.

Es folgte eine sowohl anstrengende als auch lehrreiche und tolle Zeit. Jeden Morgen fuhren wir mit dem Auto ins Casa, wo wir den ganzen Tag verbrachten und erst zum Abendessen wieder in die Pension zurückkehrten. Das Tierheim beherbergt rund 350 Hunde, wobei wöchentlich Neuankömmlinge eintreffen, jedoch auch immer wieder Tiere ausreisen, um bei

einer Familie aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz ein neues Leben zu beginnen. Obwohl die Zustände im Casa selbst verhältnismässig sehr gut sind, ist die Situation bezüglich der Strassenhunde Rumäniens zurzeit sehr angespannt. Zwar dürfen die Hunde mittlerweile offiziell nicht mehr getötet werden, doch das Unverständnis eines Grossteils der Bevölkerung gegenüber den Tieren ist so gross, dass insgeheim trotzdem viele Hunde auf grausame Weise beseitigt werden. Romulus Sale gehört zu den wenigen Menschen in Rumänien, die sich für Tiere in Not einsetzen und mit seinem Tierheim Casa Cainelui vielen Hunden Unterschlupf bietet und ihnen letztendlich vermutlich das Leben rettet.

Am frühen Morgen des zweiten Januartages brachen wir zur Heimreise auf, welche leider abermals von schlechten Wetterverhältnissen in die Länge gezogen wurde, weshalb wir erst um ein Uhr morgens in Neuhausen eintrafen. Darauf folgten weitere eineinhalbstunden Autofahrt bis nach Sissach bzw. Zuzgen, wo wir endlich erschöpft ins Bett fielen.

6.2. Erfahrungsbericht von Saskia Meier

6.2.1. Einleitung

Im Folgenden setze ich mich mit meinen persönlichen Eindrücken aus Rumänien auseinander und ermittle die psychischen Belastungen, denen ich vor, während und auch nach dem Aufenthalt ausgesetzt war und teilweise immer noch bin. Dabei greife ich lediglich auf mein Erinnerungsvermögen, teils gestützt durch ein von mir geführtes Reisetagebuch, zurück. Ich verzichte dabei bewusst auf Hilfsmittel wie Gespräche mit Zweitpersonen, das Internet oder psychologische Nachschlagewerke, weil ich der Versuchung widerstehe möchte, Verhaltensmuster und Formen der geistigen Belastung mit psychologischen Fachklärungen zu begründen. In diesem Text steht vielmehr eine ganz individuelle Analyse des Erlebten im Vordergrund, um sowohl meinen Mitmenschen Anhaltspunkte zu dieser Thematik zu liefern, als auch einen persönlichen Abschluss für das Geschehene zu finden.

In meinem Erfahrungsbericht werde ich aufgrund der Titelfrage hauptsächlich auf die belastenden Aspekte des Aufenthalts eingehen, was jedoch nicht heissen soll, dass ich keine schönen Erfahrungen gemacht habe. Dieser Bericht soll also keine grundsätzliche Beschreibung meiner Erlebnisse und der damit verbundenen Gefühlswelt während des Aufenthalts im Casa darstellen, sondern vielmehr eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Dingen, die negativ auf mich einwirkten.

Ich werde das Thema nachfolgend mit einer These einleiten, deren Wahrheitsgehalt ich anschliessend überprüfen werde, um schliesslich die Konsequenzen der daraus abgeleiteten Resultate auf die Titelfrage zu untersuchen. Verschiedene Aspekte aufzuzeigen, die belastend auf mich wirkten und zum Teil immer noch wirken, wird ebenfalls ein Bestandteil dieses Kapitels sein. Zudem werde ich mich mit meiner persönlichen Definition von „psychischer Belastung“ befassen. Meine eigenen Erkenntnisse werde ich in einem Fazit zum Ausdruck bringen und damit diesen Text abschliessen.

6.2.2. Vorstellung der Thesen

Ein Projekt von der Art und Grösse, wie Lara und ich es planten, erfordert sowohl technische als auch mentale Vorbereitungen. Letztere traf ich teilweise bewusst, indem ich mich durch Bilder und Videos vom Casa auf die dort herrschenden Zustände einstellte, oft jedoch, ohne es zu wollen, auch in Form von Träumen oder Gedankengängen, die sich wie von selbst weiterspinnen und bereits vor der Abreise ein fiktives Bild von dem Aufenthalt erschufen.

Vor allem den unterbewussten Auseinandersetzungen mit dem Bevorstehenden hatte ich es wohl zu verdanken, dass sich immer mehr schlimme Vorahnungen in mir ausbreiteten, welche sich mit Vorfremde auf die Reise zu einem seltsam unbehaglichen Gefühl in der Magengegend vermischten. Konkret bedeutet das, dass ich einen gefühlsmässigen Zusammenbruch während des Aufenthalts nicht ausschliessen konnte, ja sogar für sehr wahrscheinlich hielt. Diese Vorstellung zog eine Reihe von weiteren bösen Befürchtungen mit sich. So stellte ich mir beispielsweise die Frage, was geschehen würde, wenn ich in einer prekären Situation durch einen Gefühlsausbruch nicht richtig reagieren könnte und dadurch ein Hund oder ein Mensch verletzt würde.

Die Annahme einer extremen Gefühlsreaktion ist nicht einfach aus der Luft gegriffen, denn ich verfüge, was mich betrifft, leider über eine Art Referenzbeispiel. Etwa ein Jahr vor dem geplanten Aufenthalt durchlebte ich eine Phase, die aus meiner Sicht durchaus als Nervenzusammenbruch betrachtet werden kann, denn es ging mir zu jener Zeit schlechter, als ich es von ganz normalen „Durchhängephasen“ gewohnt war. Grund dafür war das in mir wachsende Bewusstsein, dass der Mensch das Tier in jeglicher Hinsicht ausbeutet, unterwirft und schlecht behandelt. Nun wird auch deutlich, warum ich dieses Beispiel im Zusammenhang mit einem Aufenthalt in Rumänien nenne, wo es den Tieren bekanntlich noch viel schlechter geht als hierzulande. Damals kämpfte ich plötzlich mit einem inneren Konflikt: Wie aus einem rosaroten Traum aufgewacht, prasselte plötzlich die geballte, schreckliche Wahrheit auf mich ein, die ich die ganze Zeit über bewusst oder unbewusst ignoriert hatte und die es mir unmöglich machte, mein Leben wie gewohnt weiterzuführen. Nach vielen durchweinten Nächten traf ich die Entscheidung, Veganerin zu werden. Da meine letzte Auseinandersetzung mit den Notständen der Tiere zu einer solch drastischen Lebensumstellung geführt hatte, war ich mir sicher, dass die Woche im Casa nicht spurlos an mir vorbei gehen würde.

6.2.3. Auswertung der Thesen

Entgegen meinen Erwartungen blieb der dramatische Gefühlsausbruch aus. Aufgewühltes nächtliches Wachliegen, heimliches Heulen im Bad, traurige Stimmung im Casa; nichts von alledem traf ein, stattdessen erlebte ich den Aufenthalt grösstenteils sehr positiv. Natürlich habe ich auch schlimme Dinge gesehen, beispielsweise totgefahrene Hunde, die am Strassenrand lagen, doch derartige Eindrücke mochten mich nicht annähernd zum Weinen zu bringen. Ich halte mich selbst nicht für einen besonders sentimental Menschen, jedoch hätte ich zumindest mit ein paar Tränen gerechnet, gerade in Anbetracht des genannten Referenzbeispiels. Das Nichtvorhandensein meiner erwarteten Reaktion fiel mir in Rumänien wohl auf, die Zeit mich damit auseinanderzusetzen und mir über die Bedeutung klar zu werden finde ich allerdings erst jetzt, einige Wochen später.

Es bieten sich mir zwei Theorien an, die den nicht stattgefundenen Nervenzusammenbruch erklären könnten: Erstens ein *mentaler Schutzmechanismus* und zweitens *psychisches abgehärtet sein*. Anfangs beschäftigte mich der Gedanke, vielleicht unverhältnismässig gleichgültig reagiert zu haben und aus bestimmten Gründen psychisch abgehärtet zu sein. Das würde für mich bedeuten, dass ich die Situation in Rumänien weitaus entspannter betrachte als andere Menschen und durch den Aufenthalt weder kurz- noch langfristig belastet worden bin. Nach längeren Überlegungen wurde mir aber bewusst, dass eher die erste Theorie der Wahrheit entspricht. Ich habe schon oft gehört bzw. gelesen, dass sich das Gehirn nach schlimmen Erfahrungen selbst schützt und eine eigentlich starke Emotionalität unterdrückt, indem es traumatische Erlebnisse entweder verdrängt oder sie harmlos erscheinen lässt. Ob dies auch in meinem Fall zutrifft, kann ich ohne Hilfe eines Experten

natürlich nicht mit Sicherheit beurteilen. Ich spüre jedoch, dass ich das Durchlebte nicht so nahe an mich herangelassen habe wie die bereits erwähnten Geschehnisse vor gut einem Jahr oder ein anderes Erlebnis aus meiner Kindheit. Damit meine ich den Tod meines Vaters, als ich neun Jahre alt war, der mich bis heute beschäftigt. Natürlich lassen sich der Verlust eines Elternteils und das Mitansehen von Tieren in Not kaum miteinander vergleichen. Der Gedankengang, dass sich mein Gehirn aufgrund des prägenden Erlebnisses in meiner Kindheit vor weiteren emotionalen Schocks zu schützen versucht, erscheint mir jedoch plausibel. Es kann also durchaus sein, dass es aufgrund der gesammelten negativen Erfahrungen mit vernachlässigten Tieren während meiner Entwicklung zur Veganerin entschieden hat, sich mit einem Schutzwall gegen die teils schlimmen Zustände und Erlebnisse während des Aufenthaltes im Casa zu wehren. Aufgrund dieser Erkenntnis bin ich der Meinung, nicht einfach nur psychisch abgehärtet zu sein, sondern mich mit dem vorhin beschriebenen mentalen Schutzmechanismus gegen das Erlebte abgeschirmt zu haben.

Meine Thesen und Vorahnungen haben sich also in keiner Weise bestätigt, stattdessen habe ich eine mögliche Erklärung dafür gefunden, warum sie sich nicht bestätigt haben. Sollte diese Deutung allerdings nicht korrekt sein, stellt sich mir die Frage, ob ich psychisch gar nicht belastet worden bin, denn der Nervenzusammenbruch blieb schliesslich aus. Bevor ich mich nun abermals damit zu beschäftigen beginne, ob ich nun ein gefühlskalter Mensch bin oder nicht, muss ich dringend meine Denkweise ändern. Ich stelle fest, dass ich komplett auf eine Definition von psychischer Belastung fixiert bin, die ich nie als solche zu behandeln im Sinn hatte. Bereits lange vor dem Aufenthalt habe ich mir die schlimmsten Szenarien ausgemalt und dadurch so fest mit einer mentalen Krise gerechnet, dass jede Reaktion, die dieses Extrem nicht erfüllte, von mir gar nicht erst als Auswirkung der Umstände auf mein Gemüt wahrgenommen wurde. Mit meiner Einstellung konnte ich mich gewissermassen nur selbst „enttäuschen“. Doch wenn ich den Aufenthalt rückblickend mit Hilfe meines Reisetagebuches betrachte, finde ich sehr wohl Anzeichen für psychische Belastungen darin, auch wenn sie nicht in einem sehr heftigen Mass auftreten.

„Doch ein grosser, alter Hund liegt draussen in der Kälte. (...) Er zittert und als er aufsteht, versagen seine Hinterbeine. (...) Wir müssen den Hund alleine draussen in der Kälte lassen, da die Welpen dringend gefüttert werden müssen. Die Gewissheit, dass der alte Hund friert und ganz alleine ist, macht mich wahnsinnig; die Hilflosigkeit erschlägt mich.“

Zugegeben, dieses Zitat aus meinem Casa Tagebuch ist vielleicht etwas zu dramatisch formuliert, doch besagte Situation hat mich in diesem Moment wirklich beschäftigt. Weil ich mich um andere Hunde kümmern musste, die meine Hilfe benötigten, hatte ich aber keine Zeit, mir noch mehr Gedanken über dieses Ereignis zu machen. Wenn ich nun das Tagebuch durchblättere und geistig zurück ins Casa wandere, sehe ich all die Tiere vor mir, denen ich nicht helfen konnte und die immer noch in Rumänien tagtäglich ein kümmerliches Dasein fristen. Ich merke, dass in mir ein Prozess stattfindet; zum ersten Mal spüre ich echten Kummer und vergiesse Tränen, da mir das Schicksal der Hunde so nahe geht. Mir hat mal jemand gesagt, dass der schlimmste Teil erst dann beginnt, wenn man wieder zu Hause ist und einem bewusst wird, dass man die Tiere alleine zurück gelassen hat. Jetzt verstehe ich diese Aussage.

Da ich nun sicher bin, dass ich durchaus eine Form der psychischen Belastung erfahren habe, fällt es mir leichter, zu beschreiben, wie sich diese äusserte. Wie bereits gesagt, erlitt ich

keinen Nervenzusammenbruch, die „Symptome“ manifestierten sich vielmehr in Gefühlen, die sich dann und wann in mein Gemüt drängten:

- **Machtlosigkeit**

Mit diesem Gefühl wurde ich des Öfteren konfrontiert. Beispielsweise in der Situation, die das zuvor genannte Zitat beschreibt. Vor allem jedoch auch in Anbetracht der Gesamtsituation im Casa oder in ganz Rumänien, an der man nichts bzw. nur sehr langsam etwas ändern kann. Mit der Gewissheit nichts für sie tun zu können, war ich beispielsweise gezwungen, zusammen mit den anderen Helfern jeden Abend an streunenden Hunden vorbeizugehen, die auf dem Parkplatz vor dem Supermarkt herumlungerten und riskierten, von einem der vielen rücksichtslosen

Autofahrer getötet zu werden.

- **Verantwortungsdruck/Versagensangst**

Vielleicht gehöre ich zu den wenigen Menschen, die mit solchen Gefühlen zu kämpfen haben, aber da sie für mich persönlich eine nicht zu vernachlässigende Rolle gespielt haben, möchte ich darauf eingehen. Ich lege grossen Wert darauf, dass Dinge, die mir wichtig sind und die ich in Angriff nehme, so gut wie es mir möglich ist oder am liebsten sogar noch besser, ausgeführt werden. Auch in Rumänien erschwerte ich mir die Arbeit, weil ich von Anfang an alles richtig machen wollte und mich deshalb selbst unter Druck setzte. Mit der Zeit konnte ich jedoch einen Teil dieser Ängste ablegen und gewann mehr Vertrauen in mein Können.

- **Mitleid**

Dieses Gefühl war allgegenwärtig. Natürlich hegte ich unglaublich viel Mitleid allen Hunden gegenüber, sei es inner- oder ausserhalb des Casas, jedoch auch gegenüber allen anderen Tieren, denen ich begegnete. Darunter befanden sich z.B. die Schweine aus dem nahegelegenen Maststall oder abgemagerte Kutschenpferde, die durch die Strassen trabten.

Zudem entwickelte ich Mitgefühl für die rumänischen Arbeiter, die im Casa tätig waren. Insbesondere für Cesare, dessen winzige Wohnung direkt im Casa liegt und deren Herd die einzige Möglichkeit darstellte, Wasser für die Welpenmilch aufzukochen. Mit dem Rest der rumänischen Bevölkerung kam ich weniger in Kontakt, jedoch stimmte mich der Anblick der heruntergekommenen Vororte Timișoaras sehr traurig und ich machte mir oft Gedanken über die vorherrschende Armut.

Die beschriebenen Gefühle waren jedoch keinesfalls dominierend. Die meiste Zeit im Casa verbrachte ich glücklich und amüsiert; die Hunde sorgten für viel Action und schöne Momente. Ausserdem sind die Zustände innerhalb des Casas keinesfalls so prekär, dass man in Gedanken daran in Tränen ausbricht. Trotzdem, auch wenn die Casa-Hunde ein verhältnismässig schönes Leben haben, muss ich immer wieder an eben dieses „verhältnismässig“ denken. Ich bin, vielleicht leider, ein Mensch, der die Dinge sehr realistisch betrachtet. Deshalb fällt es mir leicht, die Situation im Casa nicht mit der Gesamtlage Rumäniens, sondern mit optimalen Szenarien zu vergleichen.

Dabei erkenne ich natürlich sofort, dass die Hunde in Romulus` Tierheim zwar Glück haben, eine derartige Übergangslösung gefunden zu haben, aber dass es eben eine Übergangslösung bleibt und damit alle Hunde, die nicht zügig vermittelt werden können, ein schlechteres Leben führen, als sie verdient hätten. Dabei denke ich vor allem an die teils

aggressiven und unzugänglichen Tiere, die aufgrund ihres Verhaltens gezwungenermassen alleine in einem Zwinger untergebracht sind und kaum Chancen auf eine Vermittlung und damit auf ein besseres Leben haben.

6.2.4. Fazit

Nachdem ich mir nun viele Gedanken zum Thema psychische Belastung gemacht habe, bin ich mir sicher, dass keine spezifische Definition dafür existiert. Es gibt kein Muster, woran sich die menschliche Psyche bei der Reaktion auf eine schlimme Situation hält. Deshalb ist es wichtig, nicht erst von psychischer Belastung zu sprechen, wenn die betroffene Person einen Nervenzusammenbruch erleidet. Stattdessen sollte die Belastung ernst genommen und das Erlebte durch Gespräche mit einer vertrauten Person verarbeitet werden.

Bei der Analyse meiner persönlichen psychischen Belastung habe ich anfangs zwei Theorien aufgestellt, die erklären sollen, weshalb ich nicht wie erwartet auf die Erlebnisse in Rumänien reagiert habe. Jedoch stellte ich fest, dass ich die Sache falsch angegangen war und durchaus von einer psychischen Belastung, jedoch im „kleinen Stil“ ausgehen sollte. Mittlerweile bin ich der Ansicht, dass in meinem Fall verschiedene Komponenten eine Rolle gespielt haben. Dabei habe ich weder gleichgültig auf den Aufenthalt reagiert oder bin von meinem Hirn durch einen Schutzmechanismus komplett abgeschirmt worden noch wurde ich so dermassen belastet, dass ich längerfristige Schäden hätte davontragen können. Es ist eine Mischung aus allem. Die Umstände ausserhalb des Casa haben mich deshalb nicht aus der Bahn geworfen, weil ich sie nicht nahe an mich herangelassen habe. Das mag daran gelegen haben, dass ich mich bereits vor dem Aufenthalt sehr stark damit beschäftigt und mich deshalb vorsichtshalber schon mal dagegen immunisiert hatte. Dies stellte jedoch keinen für immer währenden Schutz dar, denn zu Hause wanderten die Strassenhunde wieder in mein Bewusstsein und ich vergoss sogar einige Tränen. Ich lerne daraus, dass man sich früher oder später mit dem Erlebten auseinandersetzen muss und dass dies auch gut ist, denn nur so gelingt es einem, mit den schlechten Erlebnissen abzuschliessen und die guten in Erinnerung zu behalten. Das Schicksal der einzelnen Casa-Hunde hat mich bereits während des Aufenthalts beschäftigt, weil ich tagtäglich Kontakt mit ihnen hatte und besondere Gefühle für sie entwickelte. Ihr Schicksal geht mir auch heute noch nahe und ich hoffe sehr, dass so viele wie nur möglich in ein schönes, neues Zuhause vermittelt werden können.

Obwohl ich in diesem Bericht, wie bereits in der Einleitung erwähnt, hauptsächlich auf die schlechten Erlebnisse eingegangen bin, ist es mir wichtig, zu betonen, wie viel Positives ich von dem Helfereinsatz in Erinnerung behalten werde. Die Arbeit mit den Hunden gibt einem mehr zurück, als man geben kann: Man lernt sich selbst kennen und wächst an den Herausforderungen, ständig begleitet durch enorme Dankbarkeit, die einem die Tiere entgegenbringen. Ich möchte weder die guten noch die schlechten Erlebnisse missen und kann jedem, der sich für Tiere interessiert, nur ans Herz legen, selbst mitanzupacken, denn nur so sieht man, was man wirklich bewirken kann. Bezüglich der zu erwartenden psychischen Belastung habe ich die Erfahrung gemacht, dass man sich nicht schon im Voraus damit verrückt machen sollte. Auch wenn es sich nicht vermeiden lässt, schlechte Erfahrungen zu machen, werden die guten doch immer überwiegen.

6.3. Erfahrungsbericht von Lara Itin

6.3.1. Einleitung

In diesem Teil gehe ich auf die dritte untergeordnete Frage ein, welche die psychische Belastung vor, während und nach dem Aufenthalt in Rumänien dokumentieren soll. Da hierbei nur eine individuelle Antwort gegeben werden kann, beziehe ich mich nicht auf externes Wissen in Form von Psychologielexika oder ähnlichem, denn ich möchte in diesem Teil vor allem anhand meiner persönlichen Empfindungen und Erlebnisse eine Antwort liefern. Als Quellen dienen mir meine Erinnerungen an den Aufenthalt, ein Tagebuch, welches ich in Rumänien geführt habe, sowie ein selbstgestaltetes Mindmap. Um das ganze Gefühls- und Gedankenwirrwarr etwas zu strukturieren, erläutere ich zuerst meine Thesen bzw. meine Gedanken vor dem angehenden Helfereinsatz und löse sie danach auf. Des Weiteren werde ich darlegen, welche psychischen Konsequenzen nach der Rückkehr in die Schweiz auftraten, um abschliessend zu meinem persönlichen Fazit zu gelangen.

6.3.2 Vorstellung der Thesen

Schon bevor Saskia und ich unser Maturthema endgültig wählten, dachte ich an die Hunde im Casa und wie es wohl sein würde, mit ihnen zu arbeiten. Für mich war es sonnenklar, dass der Aufenthalt nicht leicht werden würde, da ich eine sehr sensible Person bin und schon immer war. Ich wohne auf einem Bauernhof und habe somit täglich Kontakt mit Tieren und musste schon einige Male miterleben, wie sie aus dem Leben schieden. Dabei empfand ich immer einen Stich im Herzen und weinte oft, wenn wieder ein Moment des Abschieds bevorstand. Einen nicht sonderlich positiven Einfluss auf meine kindliche Psyche hatte auch mein Grossvater, welcher jeden Abend mit seinem Gewehr umherstreifte und Füchse, welche auch nur eine Nasenspitze aus dem Wald streckten, sofort erschoss. Dieser Gewaltakt verstörte mich zutiefst und ich kam nicht drum herum, über die Haltung des Menschen gegenüber dem Tier nachzudenken. Einige Jahre später traf ich dann die Entscheidung, meine Ernährung ohne Fleisch und Fisch zu organisieren und fortan als Vegetarierin zu leben.

Meine Sensibilität Tieren gegenüber bereitete mir schon vor dem Aufenthalt in Rumänien Sorgen: Wie würde ich auf Situationen reagieren, welche einen psychischen Schock hervorrufen könnten? Beispielsweise könnte ein totgefahrener Hund auf der Strasse liegen, denn ich wusste, dass dies in Rumänien keine Seltenheit ist und somit eine Konfrontation fast unumgänglich sein würde. Mit höchster Wahrscheinlichkeit wäre eine Tränenflut meinerseits die Folge und die Casa-Mitglieder würden mich wieder zurück nach Hause schicken, da ich zu feinfühlig für die Arbeit mit Hunden wäre. Solche Gedankengänge lösten ein mulmiges Gefühl in mir aus und Sorgen schwebten wie Gewitterwolken um mich herum. Vermutlich würde ich dort nur rumsitzen, weinen und einen riesigen Ballast für alle anderen Helfer darstellen. Solche Versagensängste, noch bevor ich überhaupt einen Fuss ausser Landes gesetzt habe, waren neu für mich. Natürlich stellte Rumänien eine grosse Herausforderung dar, aber man sollte doch nicht schon aufgeben, bevor man überhaupt angefangen hat! Ich riss mich also zusammen und blickte etwas zuversichtlicher auf das Abreisedatum. Zunehmend gewann das Gefühl der Neugier die Oberhand und einige Fragen hoben sich hervor wie zum Beispiel die Situation der Zwingerhunde im Casa aussah, die ich zu beantworten ersuchte. Das Meeting mit Marianne lieferte schon einige Erkenntnisse und ich fühlte mich fast vollends beruhigt und entschlossen den Aufenthalt zu wagen.

Um mich psychisch vorzubereiten, versuchte ich mir ein Bild zu machen von den in Rumänien herrschenden Verhältnissen. Ich erfand alle möglichen Horrorszenarien, um

überlegen zu können, wie ich reagieren würde. Somit entstand nach und nach ein Bild vom Casa und der Umgebung und folgende Gedanken setzten sich in meinem Kopf fest: Es herrschen *schlimme Umstände innerhalb* und auch *ausserhalb des Casas* und ich werde wohl *jeden Tag im Pensionszimmer weinen*. Zudem besteht die Möglichkeit, dass das *Casa-Team uns Neulinge nicht gut behandelt und uns nicht in die Gruppe aufnimmt*.

Dies waren also meine Erwartungen beziehungsweise Befürchtungen, bevor ich zusammen mit Saskia die Reise nach Rumänien antrat und ich bin wirklich froh, dass nicht alles, was ich mir ausmalte, in Wirklichkeit so aussah.

6.3.3. Auswertung der Thesen

Die Umstände innerhalb des Tierheims lösten zum Glück wider Erwarten keine negativen Emotionen bei mir aus. Im Gegenteil, ich fühlte mich vom ersten Augenblick an wohl zwischen all den lebhaften Hunden. Auch der Rundgang durchs Casa förderte keine unangenehmen Empfindungen ans Licht, sondern verstärkte indessen meine gute Laune. Lediglich die Zwingerhunde vermochten meiner guten Stimmung einen Dämpfer zu versetzen, denn ich verspürte sofort Mitleid mit ihnen. Sie sprangen wild hinter den Gittern umher und bellten so laut sie konnten, nur um ein wenig Aufmerksamkeit zu bekommen. Dieser Schrei nach Zuneigung rührte mich zutiefst und ich hoffte inständig, dass diese armen Kreaturen bald erfahren würden, was es bedeutet, ein „richtiges“ zu Hause zu haben.

Dennoch war ich begeistert vom Tierheim und es stellte sich heraus, dass ich mir wegen der Umstände im Casa umsonst Sorgen gemacht hatte. Das Bild, das ich mir vor dem Helfereinsatz zusammen phantasiert hatte, zerbröckelte sofort und mir wurde bewusst, dass dieses Tierheim sich so gut wie möglich für das Wohl der Hunde einsetzt und schon viele Tiere vor dem sicheren Tod auf der Strasse gerettet hatte. Zudem entpuppten sich meine Versagensängste als völlig unnötig, denn ich konnte meine zugeteilten Aufgaben ziemlich gut lösen und war ganz und gar nicht das seelische Wrack, das ich mir ausgemalt hatte. Natürlich beging ich einige Anfängerfehler, die mich jedoch nicht aus dem Konzept warfen, schliesslich waren wir ja neu im Team.

Das Casa-Team stellte sich ebenfalls als völlig sozial heraus und ich fand es schon fast absurd, dass ich mir so viele Sorgen gemacht hatte. Am Abend unserer Ankunft fühlte ich mich zwar etwas fehl am Platz, dies lag aber hauptsächlich daran, dass wir die Mitglieder des Teams noch nicht kannten und etwas Eingewöhnungszeit brauchten. Im Grossen und Ganzen wurden wir jedoch herzlich in der Gruppe aufgenommen und während unseres Aufenthaltes freundschaftlich begleitet. Somit war auch hier keine psychische Belastung zu erwarten und ein weiterer Punkt der „Sorgen-Liste“ löste sich in Luft auf.

Die Umstände ausserhalb des Casas wirkten sich jedoch anfangs tatsächlich etwas negativ auf meine Psyche aus. Als wir bei der Anreise die rumänische Grenze passierten, sah ich zum ersten Mal, welche Armut im Land herrscht. Dies erkannte ich an den bröckelnden Fassaden der Häuser und an den Zäunen, die sich zwischen jedem Haus erstreckten, vermutlich um Einbrecher fernzuhalten. Ich bekam sofort ein mulmiges Gefühl in der Magengegend und hatte das Bild eines Gefängnisses im Kopf. Auch die Menschen erschienen mir hart und kalt, es gab lediglich in unserer Pension einige aufgeschlossene Rumänen, dazu gehörte natürlich Romulus, der sehr liebevoll mit Tieren umgeht. Zudem legte sich immer ein kalter Schleier über mein Herz, sobald ich die herrenlosen Hunde auf der Strasse entdeckte und daran dachte, wie schön sie es im Casa haben könnten. Dennoch vermochten mich diese Eindrücke nicht zu Tränen zu rühren und somit war auch meine nächste Befürchtung nicht zutreffend.

Das Kissen des Pensionszimmers blieb während des ganzen Aufenthaltes von Tränen verschont und konnte so ohne Bedenken seine eigentliche Aufgabe erfüllen. Die Eindrücke in Rumänien waren grösstenteils sehr positiv und ich konnte mich sichtlich entspannen, als sich fast alle meine Befürchtungen in Luft auflösten. Ich hätte mir gar nicht so viele Sorgen machen müssen, denn anstatt wie erwartet eine Woche lang am Tiefpunkt meiner psychischen Verfassung zu stehen, verbrachte ich eine sehr glückliche und aufregende Zeit im Casa. Allem Anschein nach stellte also der Aufenthalt im Tierheim keineswegs eine psychische Belastung dar, ich wurde jedoch nach der Rückkehr aus Rumänien eines Besseren belehrt.

Bereits bei der Rückfahrt entstand eine Situation, die mich psychisch doch sehr in Anspruch nahm. Ein weisser, zerzauster Streuner irrte auf einer Strasse herum, welche sich endlos lang über die Ebenen Rumäniens erstreckte. Die Gewissheit, dass er keine Chance hatte da draussen zu überleben, rührte mich tatsächlich zu Tränen; die einzigen Tränen, die ich innerhalb Rumäniens vergoss.

Auch ein Tag nach der Rückkehr drängten sich Gefühle in meinen Alltag, die ich noch nicht kannte und die mich deshalb beschäftigten. Ich empfand so etwas wie „Heimweh“ nach Rumänien, den Hunden im Casa und den Leuten, die ich kennen lernen durfte. Zudem fühlte ich mich verantwortlich gegenüber dem Tierheim, da ich wusste, dass ich helfen könnte, wenn ich in Timișoara wäre. Diese Gefühle hielten bis jetzt an und werden mich wahrscheinlich noch eine Zeit lang weiterbegleiten. Um auf dem Laufenden zu bleiben und ein wenig dem Gefühl der „Nutzlosigkeit“ entgegen zu wirken, besuchte ich häufig die Facebook-Seite und die Homepage des Casas und verschlang die Neuigkeiten regelrecht. Auch in meinen Träumen verfolgten mich die Hunde des Tierheims, wobei ich jedoch auch negative Traumhalte zu bewältigen hatte, wie zum Beispiel ein Brand im Casa, der alle Hunde in den Tod riss. Dieses Hirngespinnst beruht aber wahrscheinlich auf der Geschichte vom Danyflor, einer Tötungsstation für Strassenhunde, die vor ein paar Jahren selbst Opfer von Flammen wurde. Nebst den negativen Träumen, die sich zum Glück nach einiger Zeit einstellten, geisterten vor allem glückliche Erinnerungen durch meine Gedankenwelt. Das Tierheim stellte also sehr wohl eine psychische Belastung dar, jedoch hauptsächlich im positiven Bereich.

6.3.4 Fazit

Die Frage nach der psychischen Belastung während eines Aufenthaltes im Casa ist nicht kollektiv zu beantworten, da jeder Mensch individuell auf kritische Situationen reagiert. Ich werde mich jedoch bemühen, meine persönliche Sicht der Dinge darzulegen.

Der erste Punkt, den ich ansprechen möchte, ist die Belastung, welche man sich selbst aufbürdet. Dass man sich schon im Vorhinein psychisch strapazieren kann, indem man alle erdenklichen Horrorszenarien im Kopf durchgeht und in einen Zustand von Unsicherheit und innerlicher Verkrampfung verfällt. Ich vermute, dass wenn man diesen unangenehmen Gefühlen nicht Einhalt gebietet und sich zusammenreisst, die Wahrscheinlichkeit grösser ist, negative Empfindungen mit nach Hause zu nehmen. Wenn es einem aber gelingt, sich im Vorfeld ein wenig die Angst zu nehmen, so wie ich es geschafft habe, ist man um einiges aufgeschlossener und weniger anfällig für psychische Belastungen.

Die Situation im Casa ist, wie schon erwähnt, verhältnismässig sehr gut. Ich kann mir deshalb nicht vorstellen, dass sie in irgendeiner Weise längerfristige psychische Schäden verursachen

könnte. Selbst ich, als sehr emotionaler Mensch, konnte die Arbeit im Casa genießen, ohne mich laufend unbehaglich zu fühlen. Es ist jedoch möglich, dass die Zustände ausserhalb des Tierheims sensible Leute belasten würden. Die Armut Rumäniens wirkt auf mich persönlich ebenfalls sehr erschlagend und ich denke, dass auch andere Personen dieses Empfinden teilen. Somit fällt dieser Faktor unter die Sparte „psychische Belastung“, wenn auch nicht für jedermann.

Der Casa-Aufenthalt hat auch einen längerfristigen Einfluss auf die Psyche, auch wenn es sich dabei nicht unbedingt um eine „Belastung“ handelt. Vielmehr ist es eine fortdauernde Auseinandersetzung mit Erlebnissen, die ein solcher Helfereinsatz mit sich bringt. Für mich persönlich ist das ein Geschenk; nie habe ich mich intensiver mit dem Tierschutz beschäftigt. Dies liegt daran, dass ich nun weiss, für wen ich kämpfe und wie sehr die Hunde auf meine Hilfe angewiesen sind. Ein solcher Aufenthalt bleibt einem für immer im Gedächtnis, während lediglich Bilder anzuschauen oder gegebenenfalls einen Artikel über die Situation der Strassenhunde zu lesen einem viel schneller aus den Gedanken entgleiten. Eigene Erfahrungen kann man nicht einfach verdrängen, man muss sich mit ihnen beschäftigen. Genau deswegen ist ein Helfereinsatz vor Ort so wichtig, denn nur wer die Hoffnung und das Leid in den Hundeaugen gesehen hat, wird sich auch zukünftig mit dem Schutz der hilfsbedürftigen Geschöpfe auseinandersetzen. Zudem ist das Wissen, dass man etwas erreichen kann, wenn man zusammen arbeitet, aus meiner Sicht ebenso wertvoll. Ich empfehle jedem, sich einmal einer solchen Aufgabe zu stellen, sei es auch nur um mitzuerleben, was Teamwork alles bewirken kann.

Meiner Meinung nach ist also die Mithilfe vor Ort der beste Weg, den Tierschutz effektiv voran zu treiben und motiviert für die Rechte der Tiere zu kämpfen.